

Das „Kreislatt“ für den Kreis Malmédy“ erscheint wöchentlich zweimal und wird Mittwochs und Samstags ausgegeben.

Bestellungen werden bei allen Postanstalten, Landbriefträgern und in der Expedition entgegengenommen.

Der Pränumerationspreis beträgt, pro Quartal in St. Vith oder in der Expedition abgeholt 1 Mark; durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfennig ausschließlich der Bestellgebühren.

Verantwortlicher Redacteur J. Doepgen.

Kreislatt

für den Kreis Malmédy.

Das „Kreislatt“ kostet mit der Mittwochsbeilage Illustr. „Familienblatt“ 8seitig und der 8seitigen Samstagsbeilage „Illustrirtes Unterhaltungsblatt“ vierteljährlich 1,40 Mark; durch die Post bezogen 1,75 Mark ohne Bestellgeld.

Insertionsgebühren für die 3gepaltene Garmond-Zeile oder deren Raum 20 Pfennige. Inserate in tabellarischem und Ziffernsatz sowie Reklamen 50 Pfg. die Zeile. Bei Jahresaufträgen angemessener Rabatt.

Druck und Verlag von R. J. Doepgen in St. Vith (Eifel).

Nro. 101.

St. Vith, Samstag den 18. Dezember 1897.

32. Jahrgang.

Wochen-Übersicht.

Die Schiffe „Deutschland“ und „Geston“ werden nähern Bestimmungen zufolge erst an diesem Donnerstag unter Benutzung des Kaiser-Wilhelm-Kanals nach Ostasien auslaufen. Der Kaiser wird seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, auf dem Panzerkreuzer „Deutschland“ bis Rendsburg begleiten. Der Generalleutnant von Bod und Polach, Kommandeur der 20. Division, ist unter Beförderung zum General der Infanterie zum kommandierenden General des Garderegiments ernannt worden. Der bisherige kommandierende General von Winterfeldt ist in Genehmigung seines Abschiedsgesuches unter Belassung des Verhältnisses als Generaladjutant zur Disposition gestellt. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen hat an den preussischen Landwirtschaftsminister eine Eingabe gerichtet, worin der Minister gebeten wird, beim Reichskanzler eine reichsgesetzliche Regelung des Geschäftsbetriebes der Gefindevermieter und Stellenvermittler anzuregen. Es soll insbesondere reichsgesetzlich bestimmt werden, daß zum Betriebe der gewerbmäßigen Gefindevermittlung und Stellenvermittlung die staatliche Konzessionierung erforderlich sei. Den „Hamburger Nachrichten“ zufolge entbehrt die Behauptung, daß Fürst Bismarck noch vor einigen Monaten in den „Hamburger Nachrichten“ die Schaffung einer Flotte (wie die Vorlage sie verlangt) für überaus bedenklich habe erklären lassen, jeder Begründung. „So viel wir wissen“, schreibt das genannte Blatt, „billigt Fürst Bismarck nicht nur die Vorlage in vollem Umfange, sondern ist sogar der Ansicht, daß sie vom Standpunkt des Schutzes der überseeischen Interessen Deutschlands aus eher zu wenig als zu viel Kreuzer verlange.“ Ueber die Aussichten der Flotten-Vorlage urtheilt die „Frankfurter Ztg.“ am Schlusse einer kritischen Besprechung der dreitägigen Verhandlungen des Reichstages: „Die Regierung kann sehr zufrieden sein. Wir erinnern uns kaum eines Gesetzes, das in der ersten Lesung, gemessen an seinen ursprünglichen Aussichten und dann namentlich an den Marine-Debatten der letzten Jahre, so überraschend wohlwollend aufgenommen worden ist.“ Die vierte ordentliche Generalsynode hat in Bezug auf die Stellungnahme der Geistlichen zu der sozial-politischen Bewegung eine den Standpunkt des evangelischen Oberkirchenraths im wesentlichen billigende Resolution angenommen. Für das angeblich gefährdete Staatsrecht des Reichstages haben die freisinnige „Bresl. Ztg.“ und der sozialdemokratische „Vorwärts“ ihre Stimmen erhoben, indem sie „annahmen“, daß die Regierung den deutschen Hüttenwerken bereits Bestellungen übertragen habe, die erst aus der Marinevorlage sich ergeben, also noch nicht vom Reichstage genehmigt sind. Die Behauptungen der genannten Blätter sind natürlich vollständig erfunden. Bevor man derartige Anschuldigungen gegen die Regierung erhebt, müßte man doch wenigstens den Schein eines Beweises in Händen haben. Das Denkmal für die Berliner Märzgefallenen

ist von der aus fünfzehn Mitgliedern bestehenden gemischten Deputation der Berliner Stadtverwaltung, die zur Vorberathung dieser Angelegenheit ernannt war, abgelehnt worden. Ein deutscher Universitäts-Professor, der aus seinen Mitteln Streiks im Auslande unterstützt, hat jedenfalls den Anspruch, als ein Unikum zu gelten. Dieses Unikum ist Professor Rujo Brentano in München, der Verfasser eines vielgenannten Werkes über die englischen Gewerksvereine. Er hat ein lauges Schreiben an den Generalsekretär des Vereins der Maschinenbauer in London, Barnes, und einen Beitrag für den Streik beigefügt. Professor Brentano dürfte nur damit Recht haben, „daß mit den Gewerksvereinen nichts ist“. So lange die Gewerksvereine sich lediglich auf wirtschaftlichem Boden bewegten, hatten sie Erfolg und unterschieden sich vortheilhaft von der deutschen Sozialdemokratie, bei der wirtschaftliche Fragen nur das Aushängeschild, eine politische revolutionäre Bewegung, wenigstens für die Führer, der Kern der Sache war. Die englischen Gewerksvereine fangen an zu verfallen, seitdem sie gleichfalls sozialdemokratisch geworden sind.

Die Neubildung des italienischen Ministerium, die bereits am Samstag so gut wie gesichert schien, da der König die Ministerliste genehmigt hatte, ist in letzter Stunde an einer übertriebenen Forderung Zanone's gescheitert. Der ehemalige türkische Botschafter in Berlin Halib Bey ist zum „zweiten Einführer der Botschafter und Dolmetscher des Kaiserlichen Divans“ ernannt worden. Seinem Wunsche entsprechend wird der Sultan ihn künftig nicht mehr als Diplomaten ins Ausland senden; auch wird er nicht nach Berlin kommen, um sein Abberufungs-Schreiben persönlich zu überreichen, sondern es ist dies bereits durch den neuen Botschafter Tewfik Pascha geschehen.

Die Reden des Kaisers und des Prinzen Heinrich in Kiel.

Kiel, 16. Dezember. Bei dem gestrigen Festmahl im königlichen Schloß brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

„Mein lieber Heinrich! Als ich heute nach Kiel hereinkam, überdachte ich, wie ich schon so oft diese Stadt betreten habe, sei es, um dem Sport obzuliegen, sei es, um irgend einer militärischen Unternehmung an deiner Seite und auf Meinen Schiffen beizuwohnen. Bei dem heutigen Eintritt in die Stadt hat mich ein ernstes Gefühl bewegt, denn ich bin mir vollkommen bewußt der Aufgaben, welche ich dir gestellt habe, und der Verantwortung, die ich trage. Ich bin mir aber auch zugleich bewußt, daß ich die Pflicht habe, das auszuführen und weiterzuführen, was Meine Vorgänger mir hinterlassen haben.“

Die Fahrt, welche du antreten wirst, und die Aufgaben, welche du zu erfüllen hast, bedingen an sich nichts Neues, sie sind die logischen Konsequenzen dessen, was Mein hochseliger Herr Großvater und sein großer Kanzler politisch gestiftet, und was Unser herrlicher Vater mit dem Schwerte auf dem Schlachtfelde errungen hat, es ist weiter eine erste Bethätigung des neu geeinten und neu erkundenen Deutschen Reiches in seinen überseeischen Aufgaben. Dieselben haben in der staunenswerthen Entwicklung Unserer Handelsinteressen einen solchen Umfang angenommen, daß es Meine Pflicht ist, der neuen deutschen Hanfa zu folgen und ihr den Schutz angedeihen zu lassen, den sie vom Reiche und dem Kaiser verlangen kann.

Die deutschen Brüder kirchlichen Berufs, welche hinausgezogen sind zu stillen Wirken, und die sich nicht scheuen, ihr Leben einzusetzen, um unsere Religion auf fremdem Boden und bei fremdem Volke heimisch zu machen, haben sich unter Meinen Schutz gestellt und es gilt, diesen mehrfach Bekränkten und auch oft bedrängten Brüdern für immer Halt und Schutz zu verschaffen. Deshalb ist die Unternehmung, die ich dir übertragen habe und die du in Gemeinschaft mit den Kameraden und den Schiffen, welche bereits draußen sind, zu erfüllen haben wirst, wesentlich die des Schutzes und nicht des Truges. Sie soll, unter dem Schiffsbanner unserer deutschen Kriegsschiffe, unserem Handel, dem deutschen Kaufmann, den deutschen Schiffen das Recht zu theil werden lassen, das wir beanspruchen dürfen, das gleiche Recht, das von den Fremden allen anderen Nationen zugestanden wird.

Neu ist auch unser Handel nicht. War doch die Hanfa in alten Zeiten eine der gewaltigsten Unternehmungen, welches je die Welt gesehen, und es vermochten einst die deutschen Städte Flotten aufzustellen, wie sie wohl bis dahin der breite Meeresrücken kaum getragen hat. Sie verfiel aber und mußte verfallen, weil ihr eine Bedingung fehlte, nämlich die des kaiserlichen Schutzes. Jetzt ist es anders geworden: die erste Vorbedingung, das Deutsche Reich, ist geschaffen, die zweite Vorbedingung, der deutsche Handel blüht und entwickelt sich, und er kann gedeihlich sich nur entwickeln, wenn er unter dem Schutze der Reichsgewalt sich sicher fühlt.

Reichsgewalt bedeutet Seegewalt; Reichsgewalt und Seegewalt bedingen sich gegenseitig so, daß die eine ohne die andere nicht bestehen kann. Als ein Zeichen der Reichs- und Seegewalt wird nun das durch deine Division verstärkte Geschwader aufzutreten haben, mit allen Kameraden der fremden Flotten draußen in innigem Verkehr und in guter Freundschaft, zu festem Schutze der heimischen Interessen gegen jeden, der den Deutschen zu nahe treten wird. Das ist dein Beruf und das ist deine Aufgabe!

Der Ritter von Molsheim.

Roman von Graf Eugen Haussonville.

Das Laboratorium wies jedoch nichts Verdächtiges auf. Wies wohl von Molsheim nur so viel von der Physik verstand, wie zu einer guten militärischen Bildung erforderlich ist, so konnte er sich dennoch des Gedankens nicht erwehren, daß Lublinsky mit den vorhandenen unzureichenden Hilfsmitteln nimmermehr imstande sei, eine auch nur einigermaßen nebenswerte chemische Arbeit vor sich zu bringen.

Er hatte keine Zeit zu weiteren Grübeleien; die vom Dache herabhängende Leine schlug zweimal gegen das Fenster. Das war Laubes' Signal. Lublinsky war unten im Hause angelangt. Molsheim drehte das Gas aus, schlüpfte hinaus auf den Turm und ließ hinter sich die Thür zuschnappen.

Nichts in der Wohnung konnte verraten, daß ein Unberufener dieselbe durchsucht hatte. Er war überzeugt, daß Lublinsky keinen Verdacht schöpfen würde. Zudem er sich dieses noch sagte, durchfuhr ihn ein plötzlicher Schreck, denn Lublinsky, der in langen Sprüngen die Treppe hinaufgekommen war, stand bereits vor ihm. Trotz der hier oben herrschenden Finsternis war es jetzt zu spät, sich noch seitwärts in die Ecke zu drücken.

Kurz entschlossen wendete Molsheim sich um und begann laut gegen die Thür zu pochen. „Holla, Freund!“ rief er. „Schlafen Sie denn noch immer?“

„Wer ist denn das? Wünschen Sie mich zu sprechen?“ sagte Lublinsky, den dieser Angriff auf seine Thür vielleicht noch ein wenig argwöhnisch gemacht hatte.

„Ihrer Stimme nach sind Sie gerade der Mann, den ich suche.“ entgegnete Molsheim, sich wieder umdrehend. „Es ist hier zu finstern, mir jemand zu erkennen, die Stimme aber ist die von heute nacht. Ich glaube schon, daß Sie noch schliefen.“

„Aha, jetzt erkenne ich auch Ihre Stimme.“ antwortete Lublinsky. „Sie sind der Herr, der mir heute nacht zu Hilfe kam, als die Straßenränder mich überfielen. Ihre Fürsprache hat mir auch bei der Polizei gute Dienste geleistet.“

„Deute morgen komme ich aus zweierlei Gründen zu Ihnen. Aber bitte, öffnen Sie doch gefälligst erst Ihre Thüre, damit man sehen kann, was man thut.“

„Sie haben recht, die Beleuchtung hier draußen ist nur für Ragen hinreichend, obgleich dieselben bei ihren abendlichen Konzerten dem

Hofe den Vorzug zu geben pflegen.“ lachte Lublinsky, „aber treten Sie ein.“ Er schloß die Thüre auf und ließ Molsheim voran gehen. „Und nun seien Sie mir willkommen.“ sagte er. „Nehmen Sie Platz und zünden Sie sich eine Pfeife an, während ich mir mein Frühstück zurecht mache. Ich bin spät aufgestanden und dann mußte ich einen eiligen Geschäftsgang thun.“

„Ich danke Ihnen.“ sagte Molsheim, die dunkelbraune Meerschweinchenpfeife ablehnend, welche der Pole ihm darreichte, „ich ziehe eine von meinen Cigaretten vor.“

„Wie es Ihnen beliebt. Aber wollen Sie nicht einen Bissen mit mir essen? Viel kann ich Ihnen nicht anbieten, gekochte Eier, Weißbrot und Kaffee. Ich freue mich wirklich, Sie bei mir zu sehen. Ich kenne hier keine Seele, bis ganz allein, habe niemand, mit dem ich reden kann, und dabei ist doch der gelegentliche Gebrauch der Zunge einem Manne schließlich ebenso nöthig, wie den Weibern.“

„Sehr richtig.“ bemerkte Molsheim, seine Havanna anzuzünden.

„Wenn Sie mir das nicht glauben, dann laufen Sie einmal drei Tage herum, ohne mit einem Menschen ein Wort sprechen zu können — auf eine längere Zeit erstreckt sich meine Gefangenschaft nämlich nicht — und Sie werden jedes männliche und auch jedes weibliche Wesen mit Freunden begrüßen, das sich herbeiläßt, mit Ihnen zu plaudern und Ihnen zuzuhören. Wollen Sie wirklich nicht mit mir essen?“

„Ich danke! Ich habe bereits gegessen.“ entgegnete Molsheim kurz. Der Gedanke, die Gastfreundschaft dieses Mannes anzunehmen und Brod mit demjenigen zu brechen zu sollen, den er eines schweren Verbrechens zu überführen gedachte, erschien ihm so verwerflich, daß seine Weigerung beinahe unhöflich klang.

„Bereiten Sie ruhig Ihr Frühstück.“ sagte er, „und dann will ich Ihnen erzählen, was mich zu Ihnen führte.“

„Gut, wie Sie wollen. Sie sollen nicht lange warten. Als Chemiker weiß ich mit der Kochkunst Bescheid. Ist dieselbe doch ein Teil unserer Wissenschaft.“

Mit diesen Worten öffnete Lublinsky eine Schublade und nahm aus derselben zwei Eier, dann füllte er einen gläsernen Becher zur Hälfte mit Wasser, zündete einen Gaskocher an, stellte den Becher darauf und in zwei Minuten war das Wasser kochend. Er that die Eier hinein und während dieselben gar wurden, wärmte er den Kaffee auf dem Gasofen in dem Laboratorium.

Molsheim beobachtete ihn mit Aufmerksamkeit.

Hermann Lublinsky war ein Mann von ziemlich großer Gestalt, von bräunlicher Gesichtsfarbe und schwarzlockigem Haar. In seinen blaugrauen Augen lag Freimuth, trotzdem aber blickten dieselben in gewissen Momenten unruhig und scheu, und dann schien es wieder, als ob eine innerliche Unzufriedenheit aus ihnen spräche, die nie gestillt werden könne. Er mochte ungefähr fünf und dreißig Jahre alt sein, hatte das allen Polen eigene lebhaftes Temperament und redete die Landessprache Frankreichs fast wie ein Franzose. Er würde den Eindruck eines ganz harmlosen und glücklichen Mannes gemacht haben, wenn jene Unruhe in seinen Blicken nicht gewesen wäre, die sich zuweilen fast bis zur Wildheit steigerte.

Unverden gewahrte Molsheim ab und zu ein nervöses Zucken seiner Unterlippe, wenn er an dem Kamin vorüberging, und er glaubte sich nicht zu irren, wenn er dasselbe den Gedanken zuschrieb, die beim Anblick der Blumen des Polen Kopf durchkreuzten.

Die Eier hatten kaum eine Minute in dem Becher gelegen, als Lublinsky sich zu seinem Gaste wendete. „Herr von Molsheim.“ sagte er, „Sie waren so gültig gewesen, mir heute nacht Ihren Namen zu nennen und Ihre Karte zu geben. Wollen Sie jetzt so freundlich sein und mir sagen, warum Sie sich zu mir bemüht haben?“

„Gewiß. Mein Kommen hat zwei Ursachen. Die erste ist der Wunsch, zu erfahren, wie Sie sich nach dem Herumbalgen mit dem Raubgesindel von heute nacht befinden.“

„D, ich danke Ihnen. Ich fühle mich noch ein wenig steif im Rücken und auch das Handgelenk schmerzt mir noch, sonst aber hat es nichts auf sich. Und der zweite Grund?“

„Ist dieser!“ Mit diesen Worten überreichte Molsheim dem Polen das Pächten Briefe mit der Geheimschrift.

Lublinsky war im Begriff, einen Freundschaftsstoß anzustößen, allein er bezwang sich.

„Ah!“ rief er, „Sie also haben sie gefunden!“

„Ja. Als ich gestern abend von Ihnen ging, fand ich das Pächten auf der Straße. Ich hätte sie Ihnen sogleich zurückgegeben, aber Ihre Hausthür war bereits verschlossen. So kam ich denn heute morgen, um zu sehen, ob die Papiere etwa Ihnen gehörten.“

„Die Papiere sind mein und ich bin Ihnen zu größtem Danke verpflichtet.“ antwortete Lublinsky. „Es sind Briefe von meiner Schwester, die mir sehr wertvoll sind. Die Franzosen bewahren nur die Briefe ihrer Geliebten auf, wir Polen aber thun dies auch mit denen von unseren Schwestern.“

„Ihre Schwester ist also nicht hier?“

Möge einem jeden Europäer draußen, dem deutschen Kaufmann draußen und vor allen Dingen den Fremden draußen, auf deren Boden wir sind oder mit denen wir zu thun haben werden, klar sein, daß der deutsche Michel seinen mit dem Reichsadler geschmückten Schild auf den Boden gestellt hat, um denen, die ihn um diesen Schutz angehen, einmal für allemal diesen Schutz zu gewähren, und mögen unsere Landsleute draußen die feste Ueberzeugung haben, seien sie Priester oder seien sie Kaufleute, oder welchem Gewerbe sie auch obliegen, daß der Schutz des neuen deutschen Reiches, bedingt durch die kaiserlichen Schiffe, ihnen nachhaltig gewährt werden wird.

Sollte es aber je irgendeiner unternehmen, uns in unserem guten Rechte kränken oder schädigen zu wollen, so fahre darein mit gepanzertem Faust und flechte Dir, so Gott will, den Lorbeer um deine junge Stirn, den niemand im ganzen Deutschen Reiche dir neben wird. In der Ueberzeugung, daß du nach gutem Vorbilde handelst — Vorbilder sind, Gott sei Dank, in unserem Hause genügend vorhanden — und meinem Gedanken und Wünschen entsprechen wirst, erhebe ich mein Glas und trinke es auf dein Wohl mit dem Wunsche für eine gute Fahrt, für eine gute Ausrichtung deiner Aufgaben und für eine fröhliche Heimkehr. Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich lebe: Hurra! Hurra! Hurra!

Prinz Heinrich erwiderte:

„Durchlauchtigster Kaiser, großmächtigster König und Herr, Erlauchter Bruder! Als Kinder wuchsen wir zusammen auf, später war es uns als Männern vergönnt, uns einander in die Augen zu schauen und einander treu zur Seite zu stehen. Ew. Majestät erblühte die Kaiserkrone mit Dornen. Ich habe versucht in meinem engen Kreise und mit meinen schwachen Kräften als Mensch, als Soldat und als Staatsbürger Ew. Majestät zu helfen. Es kommt jetzt eine größere Periode, eine für die Nation bedeutende Epoche, eine für Ew. Majestät Marine bedeutende Epoche. Ew. Majestät haben die große Gnade und Entlassung gehabt, mir dieses Kommando anzuvertrauen. Ich danke dies Ew. Majestät aus treuestem, brüderlichem und unterthänigstem Herzen. Ich kenne sehr wohl die Gedanken Ew. Majestät, ich weiß wie schwer das Opfer ist, indem mir Ew. Majestät ein so bedeutendes Kommando anvertraut haben, und das ist es, Ew. Majestät, was mich am tiefsten bewegt und wofür ich Ew. Majestät aufrichtigen Dank sage.

Für die weitreichenden Wünsche bin ich Ew. Majestät tief verbunden, sowie für das Vertrauen, das Ew. Majestät in meine schwache Person setzen. Das Eine versichere ich Ew. Majestät, mich lockt nicht Ruhm, mich lockt nicht Lorbeer, mich zieht nur eines: das Evangelium Ew. Majestät heiligster Person im Auslande zu künden, es jedem zu predigen, der es hören will, und auch denen, die es nicht hören wollen! Dies will ich auf meine Fahne geschrieben haben und will es schreiben, wohin ich immer fahre. Dieselben Gesinnungen, mit denen ich hinausziehe, theilen auch meine Kameraden. Ich erhebe dies Glas und fordere jene auf, die mit mir in der glücklichen Lage sind, hinausziehen zu dürfen, dieses Tages zu gedenken, sich die Person unseres Kaisers einzuprägen und den Ruf erschallen zu lassen: Unser durchlauchtigster, großmächtigster und geliebter Kaiser, König und Herr immer und ewig Hurra, Hurra, Hurra.“

Vermischtes.

* St. Vith, 16. Dez. Zu Amtsrichtern sind ernannt worden die beiden Herren Assessoren Heyden und Schmeß, mit Verlegung des Herrn Heyden nach Ottweiler und des Herrn Schmeß nach Lindlar.

* St. Vith. Was soll ich zu Weihnachten schen-

Der Ritter von Molsheim.

Roman von Graf Eugen Hauffonville. 10

„Nein, aber sie war hier, als sie diese Briefe schrieb. Gegenwärtig ist sie . . . verheiratet . . . aber ich erwarte sie in etwa einer Woche . . . es können auch zwei werden. Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich mich mit meiner Mahlzeit beeile. Ich muß aber sogleich wieder fortgehen.“

Damit stellte er das Geschirr auf dem Tisch zurecht und machte sich mit Hast über sein Frühstück her, obgleich er es vorher, als er die Briefe noch nicht wieder hatte, keineswegs so eilig gehabt zu haben schien.

Als Molsheim dies bemerkte, hielt er es für gut, ihn ruhig gewahren zu lassen und nur sein Thun zu beobachten. Er erhob sich daher und sagte: „Da ich nunmehr meine Mission hier bei Ihnen erfüllt habe, will auch ich nun gehen und mich meinen eigenen Angelegenheiten widmen. Adieu.“

„Adieu, lieber Fremde!“ rief der Pole herzlich. „Nochmals meinen Dank. Ich habe nun wenigstens wieder einmal mit einem menschlichen Wesen plaudern können, ein Luxus, der mir seit meiner Abreise von Berlin verlagert gewesen ist.“

„Sie müssen übrigens früher schon einmal in Paris gewesen sein, da Sie unser Französisch so gut sprechen.“

„Das kommt daher, weil meine Mutter eine Französin gewesen ist; mein Vater war ein Deutsch-Pole. Aus meinem Namen, Herrmann Nimes, geht allerdings weder das eine noch das andere hervor.“

„Sehr richtig, indessen könnte man aber doch erwarten, daß Sie Bekanntschaft von mitterlicher Seite in Paris hätten.“

„Das ist nicht der Fall. Ich bin weder schon einmal hier gewesen, noch habe ich hier Freunde oder Bekannte. Ich bin ganz ursprünglich von Berlin hierher gekommen, weil ich, im Vertrauen gesagt, eine chemische Entdeckung zu machen im Begriffe bin. Damit wird Geld zu verdienen sein, sage ich Ihnen. Vor einigen Tagen nun merkte ich in Berlin, daß ein Freund von mir, auch ein Chemiker, mir dieses Verfahren abzulassen suchte. Wie die Verhältnisse lagen, wäre ihm das auch gelungen, wenn ich nicht nach Paris geflohen wäre.“ Mit diesen Worten schloß er hinter Molsheim die Thür zu.

Während der Kapitän die Treppe hinunterging, machte er sich gefaßt, daß sein Besuch in der Wohnung des Polen ihm keine Aufschlüsse gebracht hatte, es seien denn die, daß Nimes-Lubinsky

fen? Ein gutes Buch, darf man wohl sagen! Unter allen Festgaben, namentlich in gebildeten Kreisen, nehmen die Bücher von jeher mit Zug und Recht den hervorragenden Platz ein. Nichts erfrischt, unterhält und bildet mehr, als ein gediegenes Buch. Auf diesem Gebiete findet sich Passendes für jedes Alter und Geschlecht, jeden Stand und Geschmack. Hier wie nirgends kann das materielle Geschenk geachtet werden durch den hinzukommenden geistigen Werth, aus dem der Beschenke dauernde Freude und Bereicherung empfängt. Die Gedanken eines großen Geistes in einer ihrer würdigen äußeren geschmackvollen Fassung, welche ein Geschenk ist würdiger, schöner und nützlicher? Zur heutigen Zeit sind die Bücher sehr billig. Die größten Werke unseres Volkes, die früher Thaler kosteten, sind nunmehr für Pennige jedem zugänglich. Gute Bücher sind die besten Freunde, sie führen langsam zur Veredelung von Geist und Gemüth und damit weiter zur Verbesserung des Lebens. Man gedanke also in erster Linie der Bücher; sie bilden ein bleibendes, werthvolles Inventar, die einem ewig frischen Quell gleichen, an dem sich der Geist allzeit erquickt. Man kaufe gute Bücher, und zwar nur solche, welche wahrhaft fördernd und nützlich sind, in welchen unser Geist Anregung findet, seine Fähigkeiten weiter zu bilden. Das Buch ist das Leben, das Buch ist die Welt. Was der Geist eifriger Forscher erachtet, was das kühne Auge erschaut, was Herz und Gemüth bewegt, was uns den Werth des eigenen inneren Menschen zeigt, bietet uns das Buch. Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Alles greift nach dem Buche; selbst dann noch, wenn irdischer Tand die letzte Spur seines Werthes verloren, steht das Buch noch in voller geistiger Größe da, und gewährt immer Glück und Genuß. Täglich findet man bestätigt, was Cicero sagt: „Wissenschaftliche Beschäftigungen nähren die Jugend, sie ergötzen das Alter und verschönern das Leben.“ Kein Geschenk ist wohl nützlicher, als ein sorgfältig, verständlich ausgewähltes Buch. Die Bücher kosten nur wenige unentlassene Vergnügen, die doch bald verausgaben, während das Wissen dauernde Freude macht. Hab und Gut kann geraubt werden, Wissen und Können aber nicht!

— Herbsthal, 14. Dez. Die Auswanderung belgischer Arbeiter nach Rußland nimmt immer mehr zu. Abgesehen von den zahlreichen Hüttenarbeitern, Maschinenbauern usw., die schon seit längerer Zeit besonders aus der Provinz Lüttich sich nach dem Osten gewandt haben, reisen letzter Tage große Gruppen von Glasarbeitern aus der Umgegend von Charleroi hier durch. Sie sind für eine von belgischen Ingenieuren geleitete großen Glasfabrik in Kalischtschi bei Petersburg angeworben und behaupten, dort doppelt soviel zu verdienen als in Belgien.

— Köln, 12. Dez. Ueber den Stubenältesten Schulz, der seinen Stuhngenossen Pütz bei dem Krawall in der Weidenbachkaserne am Sonntag todtgestochen hat, schreibt die „Dorner Zeitung“: Am Gründonnerstag, 30. März 1893, war in der Leimbach in Barmen von sechs Burschen eine schwere Bluthat begangen worden, der der Bleichereibesitzer Christian Müller zum Opfer fiel. Die Exzedenten hatten wie die Bandalen gehaßt und den Horst-Besper sowie den Fabrikanten C. Wilkesmann und seinen Sohn Gustav schwer mißhandelt. Besper, der einen Stich in das linke Schulterblatt erhalten hatte, mußte acht Wochen im Krankenhaus verbleiben, der alte W. hatte eine Kopfverletzung erhalten, die ihn zehn Tage ans Krankenhaus fesselte. Zu jenen sechs Burschen, die an diesen schändlichen Verbrechen theilhaftig waren, gehörte auch Heinrich Schulz, derselbe, der jetzt als der betreffende Stubenälteste genannt wird. In der Schwurgerichtsverhandlung vom 16. Dezember 1893 war der damals schon schwer vorbestraute Schulz zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt worden, während zwei seiner Kumpane, Hurschmann mit sechs und Schmitz mit acht Jahren Zuchthaus, die übrigen mit Gefängnis bestraft wurden. Nach Verbüßung

sehr froh gewesen war, seine Briefe wieder zu bekommen, und daß er bis jetzt drei weiße Rosenknospen erhalten hatte.

Unter im Hause traf er Tarbes, der ihm berichtete, daß Duval, der dem Polen vorhin auf dessen Spaziergang gefolgt war, ihm drüben in der Weinstube seine Mittheilungen machen werde. Molsheim begab sich in das bezeichnete Lokal.

Der Bericht des alten Duval war kurz und präcis. Er war dem Verdächtigen bis zum Boulevard gefolgt, wobei ihm nur aufgefallen war, daß derselbe viel schneller als gewöhnlich ging, also offenbar in Eile zu sein schien. Der Pole war in den Boulevard Montmartre eingebogen und sodann direkt auf den, dem Theater gegenüber belegenen Kiosk zugegangen, wo er wieder eine Rosenknospe gekauft hatte. Zugleich mit dem Gelde dafür hatte er einen Brief auf den Kiosk gelegt, den die Verkäuferin sodann auf einem hinter ihr befindlichen Brett versteckte.

„Hat sie den Brief nicht aufgemacht?“

„Nein, Herr Kapitän.“

„Schön. Ich werde den Brief zu erlangen suchen. Sie bleiben hier und folgen dem Polen, wenn . . .“

Er konnte seinen Satz nicht vollenden, denn Duval hatte sich, ohne ein Wort zu sagen, erhoben und war hinausgegangen. Schon wollte Molsheim darüber zornig werden, da aber wurde er plötzlich aufmerksam, denn Nimes eilte, so schnell er laufen konnte, die Straße hinunter, in einiger Entfernung gefolgt von dem alten Duval. Als der Pole über den Straßenrand bog, wartete Molsheims eine neue Ueberraschung. Der verdächtige Chemiker hatte seine bisherige Gewohnheit aufgegeben und trug jetzt statt einer weißen eine rote Rosenknospe im Knopfloch.

Als ihm die beiden aus den Augen waren, machte Molsheim sich auf den Heimweg nach seiner Wohnung, wo er um diese Zeit den Geheimagenten Lyon erwarten konnte, der den Blumenkiosk beobachtet hatte. Der alte Tarbes blieb in der Kioskstube zurück, um hier das Haus Nummer 55 im Auge zu behalten.

Zu Hause angelangt, fand Molsheim ein Schreiben von Lyon vor, worin der Beamte das folgende meldete: Hermann Nimes hatte um 10 Uhr 25 Minuten einen Brief in dem Kiosk abgegeben und war dann wieder nach Hause geeilt, ohne seinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Der Brief befand sich in einem gelben Umschlag. Lyon hatte dies genau sehen können, als die Verkäuferin denselben hinter sich auf ein Brett legte. Er hatte versuchen wollen, sich des Briefes zu bemächtigen; als aber nach einiger Zeit die Gelegenheit

der Strafe ist Schulz dann beim Militär eingetreten, er diene im zweiten Jahre und war Flickschneider.

— Münster, 12. Dez. Ein viel versprechendes Fruchtden zierte die Anklagebank der hiesigen Strafkammer. Ein 15jähriger Bursche hatte als Kaufmannslehrling seinem Prinzipal fortgesetzt Briefmarken aus der Postoffiziale entwendet, in 11 Fällen eigenmächtig Rechnung für Geschäftskunden ausgefertigt, quittirt, einassirt und die Beträge unterschlagen. Den raffiniertesten Streich beging er am 2. Oktober. Aus einem Postbriefkasten fischte er einen von einem Goldarbeiter an einen Kaufmann gerichteten Brief, erbrach denselben und machte sich den Inhalt, eine Rechnung über 250 Mark, dadurch zu Nutze, daß er die Rechnung quittirt und den ganzen Betrag in die Tasche steckte. Ein Fahrrad wurde angeschafft und in dula jubilo gelebt, bis man dem Burschen hinter seine Schlingen kam. In Anbetracht seiner Jugend ließ es das Gericht bei 6 Monaten Gefängnis bewenden.

— Essen, 13. Dez. Der falsche Erzherzog Rommils Emil Behrendt hat auswärtigen Blättern zufolge Anklage gegen den Bruder seiner früheren Braut, den Kaufmann Franz Husman in Aachen, wegen Beleidigung erhoben. Die Klage stützt sich auf den Umstand, daß Behrendt s. Z. in Lüttich und später in Essen auf Grund einer Denunziation des Husman wegen Betrugs verhaftet worden ist. Die gegen Behrendt eingeleitete Untersuchung, die sich auch noch auf Spionage, Erpressungsversuch und Diebstahl erstreckte, soll die Haltlosigkeit aller Beschuldigungen ergeben haben.

— Elbing, 13. Dez. Der seltene Fall, daß ein Angeklagter um eine Zuchthausstrafe bittet, ereignete sich in einer hiesigen Strafkammerstrafe. Der Angeklagte war der 18 Jahre alte Schlosser Johann Schulz aus Marienburg, welchem zur Last gelegt wird, einem Freunde, mit dem er zusammen gezecht hatte, eine Börse mit 13 Mark entwendet zu haben. Der Gerichtshof entsprach indes dem Wunsche des Angeklagten nicht, sondern verurtheilte ihn zu zwei Wochen Gefängnis.

— Jetzt ist die Zeit, die Kronen der Obstbäume auszuscheiden, zu lichten! Mit vollem Recht wird in der neuesten Nummer des praktischen Rathgebers im Obst- und Gartenbau darauf aufmerksam gemacht, daß wohlwärmende, saftige Früchte nur dann zu erwarten sind, wenn Licht, Luft und Sonnenwärme ungehindert zu jeder Frucht dringen können. Das ist nur möglich, wenn zu dichte Kronen sachgemäß ausgeputzt werden. Diese Arbeit ist am richtigsten dann vorzunehmen, wenn die Saftbewegung im Baume ruht, d. h. im Winter, — größere Schnittwunden sind zu verstreichen.

[In sieben Stunden in sieben Ländern.] In der Nähe Geras sind die meisten Enklaven im Deutschen Reiche. Zunächst ist es jedem möglich, in etwa zwei Stunden in fünf Länder zu sein, in Böhmen (Königreich Sachsen), Meissen (Weimar), Großsachsen (Weimar), Württemberg (Königreich Sachsen und Altenburg). Dehnt man seinen Spaziergang aber aus, so läßt sich, wenn man Mückersdorf mit bezieht, schon das sechste Land beifügen, weil hier zwei Häuser eine winzige Republik bilden. Fährt man mit der Bahn nach Greiz, so hätte man in kurzer Zeit das siebente, von da nach Kroschen, so wäre man im achten Lande. Geht man von da nach Hermsdorf, das wieder ein herrenloses Stück Land ist, so hat man das neunte Gebiet erreicht, und man hätte sich, außer Greiz und Hermsdorf, nicht über drei Stunden von Gera entfernt. Vom Ruster Berg kann man neun Länder erschauen. Der Pfarrer von Niebra ist Seelsorger in fünf „Ländern“, und die Schule zu Liebshaus wird von Kindern aus drei Ländern besucht.

[Stettin.] Ein „interessanter Patient“ ist dieser Tage hier gestorben, nämlich der Steuersekretär Tiedt, der vor mehreren Jahren das Interesse weiter medizinischer Kreise erregt hatte. Er war damals am Magenkrebs

hierzü sich darbot, war der Brief verschwunden gewesen, obgleich inzwischen niemand Blumen gekauft hatte und nur der Eigentümer und die etwa sechszehnjährige Verkäuferin in dem Kiosk gewesen waren.

Der Name des Eigentümers war August Laube; er hatte das Geschäft vor ungefähr vier Wochen käuflich erworben; zu demselben gehörten auch einige Gärten und Gewächshäuser in Passy, wo die meisten der Blumen, die in dem Kiosk zum Verkauf kamen, gezüchtet wurden. So oft der Pole seine Rosenknospen daselbst gekauft hatte, war auch der Eigentümer zugegen gewesen.

Heute früh aber war Nimes eine halbe Stunde zeitiger als sonst gekommen und so geschah es, daß Laube noch nicht anwesend war, als derselbe seine Rosenknospe erstand. Diesmal war es eine rote gewesen. Als er dieselbe empfing, bemächtigte sich seiner eine listige Aufregung und in aller Hast trat er wieder den Rücken an.

„Hier haben wir die Erklärung dafür, daß er mich beinahe in seiner Wohnung überfällt“, murmelte Molsheim.

In diesem Augenblick ließ sich der junge Pan anmelden. „Sie sind erkrankt, nicht hier zu sehen, Herr Kapitän“, sagte derselbe. „Sie meinen gewiß, daß auch ich nicht mehr und nicht weniger thun würde, als Sie mir befohlen haben. Darin aber kennen Sie mich noch nicht. Im Gegenseit zu jenen alten maschinenmäßigen Beamten haben Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehrt, Herr von Molsheim. Demzufolge fühle ich mich auch veranlaßt, mehr zu thun, als die Instruktion mir aufgiebt.“

Der Plan, den wir verabredet haben, kann vor heute nachmittag drei oder vier Uhr nicht ausgeführt werden, ich habe mir daher erlaubt, während meiner freien Zeit auf eigene Hand in dieser Sache zu arbeiten. Das Resultat meiner Nachforschungen habe ich niedergeschrieben, weil ich an die Möglichkeit dachte, Sie jetzt nicht zu Hause zu finden.“

Mit diesen Worten zog er ein Papier aus der Tasche und händigte dasselbe seinem Chef mit einer Verbeugung ein.

Molsheim las: „Das Mädchen Louise ist erst seit einem Monat Blumenverkäuferin. Ich ersuche dies durch Fragen und Untersuchungen in verschiedenen Weinstuben zc. Louise wohnt in der Lindenstraße, unweit der Passy-Straße. Hans und Grundstück haben keine Nummer. Ihr vollständiger Name ist Louise Duentin. Diese Person kommt habe ich von Adille Narbonne, einem Barbier, der in ihrer Nähe wohnt, ihr auch den Hof zu machen versuchte, allein infolge ihres strengen, zurückweisenden Wesens und ihrer hohen Stellung bald wieder davon abstand.“

erkrankt, Hilfe schien aus Professor Schuchardt von Haus entsloß, durch ein sen den ganzen Magen leerung des folgenden Dagen herzustellen. Die Liebe lebte fortab ohne j danung waren bei ihm ist, wie man in der „Nat folge einer Brustfellentzün

— [Petroleum-

gen Versuchen hat die schaft eine Petroleum-G in den Handel gebracht. und abgesehen vom Glüh Cylinder könnte man die leumlampe halten; thät folche umgewandelt wer wie sie der Glühkörper er Luftstrom erzeugt, der a gen Dochtes aufströmt; wird dadurch erreicht, d hoch als bei gewöhnlicher Aussehen zu verhalten, it penschirm erforderlich. i Erzielung einer entleuchte sicker, indem man nur d braucht, bis die Flamme zu erzeugen wie ein klei gibt, daß der Strumpf t dem Punkt, ehe die Fl diese Weise schüßt sich die Gebrauch, denn es wird räuflich längere Zeit ertra llm die Lampe anzuzünde Ansehen der Brennergale Körper trägt, mittels ei Nach der Zündung wird und der Docht auf den Sausen der Flamme noch ches der Glühkörper aus milder als das des gew wohl darin seinen Grund geeignet für die Lampe er Doch kann auch Del vo braucht werden mit den schweren Oelen Docht un den müssen. Die ganze einer Glühlampe macht, durch einen Bayonnetver sion hat man eine gewö Daher erfordert das H Handgriffe und Sorglich Die Lampe besitzt eine braucht dabei aber nur gewöhnliche Lampe von „Gra“ genannt, kann au winde gebraucht werden; vorhanden oder zu bescha in einen gewöhnlichen durch Anbringung eines Aufsatzes. Die Lampe v und wird wie eine gewö löst. Werden diese di schaften der Lampe du brauch bestätigt, so dü brauchbaren Petroleum-G

— Vom alten Ma zu Hohenlohe-Ingelfinge „Lebenserinnerungen“ re er ihn im Jahre 1856 in betraute Kreis schon Sprache aber war lebend geulder waren gelähmt, Roth nach außen fahnd durch hatten seine Augen Sprache war so herzlich man sich bald daran gew Er stand früh um 5 Uhr pfing er die Adjutanten säwte. Dann beschäftigt der Armee, die er befehlt die nöthigen Vorchriften „Er hatte.“ — So erzähl Gäste bei Tisch, zehn bis hielt er sich stehend mit die Bornehmen zu Tisch stand aber daria, daß er und zwar so mächtig, w kaum halten konnte. W und die Unterhaltung gin am ganzen Tisch durchin sprächen zugleich, und w Bemerkung dazwischen, a „Sie irren sich.“ — „I recht“ usw. Er liebte un konnte er nicht leiden, u war Brangel. Dieser h preußische Kadetly sei, u großen Unterschied . . . und es gab viel Speisen, daulich gekocht. Am lieb der Dr. Wurzman hatte er könne einmal plöblich Knödel nur Donnerstags Donnerstag ab der Dr. sich der alte Herr schon und vertilgte von diesen

getreten, er
ersprechendes
Strafkammer.
Lehrling
Portofasse
für Ge-
und die Be-
beging er
sichte er
ein
gerichteten
Inhalt, eine
daß er die
in die Tasche
in dulci ju-
seine Schlich-
das Gericht
erzog Stommis
folge Anlage
den Kaufmann
ung erhoben.
Behrend s. J.
einer Denun-
worden ist.
die sich auch
Diebstahl er-
nungen ergeben
Fall, daß ein
ereignete sich
der Angeklagte
hulz aus Ma-
in einem Freunde,
Börse mit 13
entsprach in-
ondern verur-
Obstbäume aus-
wird in der
im Obst-
daß wohlkome-
eten sind, wenn
zu jeder Frucht
dann zu dicke
Arbeit ist am
ftbewegung im
Schnittwunden
ndern.] In der
Deutschen Rei-
wa zwei Stun-
hainreich Sach-
nar), Wustfalte
sen und Alten-
er aus, so läßt
chon das sechste
winzige Repu-
nach Greiz, so
da nach Krossen,
a von da nach
tück Land ist, so
man hätte sich,
rei Stunden von
man neun Länder
eelforger in fünf
wird von Kindern
Patient" ist die-
ersekretär Tiede,
weiter medizini-
als Maankrebs
wesen, obgleich in-
ur der Eigentümer
kost gewesen waren.
er hatte das Ge-
ben; zu demselben
er in Passy, wo die
auf kamen, gezeichnet
selbst gekauft hatte,
de zeitiger als sonst
nicht anwesend war,
al war es eine rote
ich seiner eine sicht-
den Rückweg an-
er mich beinahe in
ein.
Bau anmelden. "Sie
sagte derselbe. "Sie
nicht weniger thun
er kennen Sie mich
nemäßigen Beamten
Herr von Molsheim.
ehr zu thun, als die
kann vor heute nach-
werden, ich habe mir
eigene Hand in dieser
thorischen habe ich
dachte, Sie jetzt nicht
Tasche und händigte
n.
erst seit einem Monat
fragen und Unterhalt-
wohnt in der Binden-
Grundstück haben keine
Quentin. Diese Aus-
Barbier, der in ihrer
suchte, allein infolge
ihre" rührenden Worte
42 20

erkrankt, Hilfe schien ausgeschlossen, bis sich der Oberarzt Professor Schuchardt vom Stettiner allgemeinen Krankenhaus entschloß, durch einen operativen Eingriff dem Kranken den ganzen Magen herauszunehmen und durch Erweiterung des folgenden Darmabschnitts einen künstlichen Magen herzustellen. Die schwierige Operation gelang, und Tiede lebte fortan ohne jede Beschwerde; Appetit und Verdauung waren bei ihm stets in bester Ordnung. Jetzt ist, wie man in der "National-Zeitung" liest, sein Tod infolge einer Brustfellentzündung erfolgt.

[Petroleum-Glühlichtlampe.] Nach langen Versuchen hat die englische Gasglühlicht-Actiengesellschaft eine Petroleum-Glühlichtlampe konstruiert und kürzlich in den Handel gebracht. Die neue Lampe ist sehr einfach, und abgesehen vom Glühstrumpf und dem etwas größeren Zylinder könnte man dieselbe für eine gewöhnliche Petroleumlampe halten; tatsächlich kann sie auch leicht in eine solche umgewandelt werden. Die entleuchtete Flamme, wie sie der Glühkörper erhebt, wird durch einen kräftigen Luftstrom erzeugt, der auf beiden Seiten des kreisförmigen Dochtes aufströmt; der erforderliche starke Luftzug wird dadurch erreicht, daß der Zylinder fast doppelt so hoch als bei gewöhnlichen Lampen ist; um ein unschönes Aussehen zu verhüten, ist daher ein entsprechender Lampenschirm erforderlich. Die Einstellung des Dochtes zur Erzielung einer entleuchteten Flamme geschieht einfach und sicher, indem man nur den Docht so hoch zu schrauben braucht, bis die Flamme eben Neigung zeigt, ein Geräusch zu erzeugen wie ein kleines Nebelhorn. Der Versuch ergibt, daß der Strumpf tatsächlich am stärksten glüht in dem Punkt, ehe die Flamme anfängt zu saufen. Auf diese Weise schützt sich die Lampe selbst gegen unrationellen Gebrauch, denn es wird wohl niemand das Flammengeräusch längere Zeit ertragen, wenn der Docht zu hoch ist. Um die Lampe anzuzünden, wird der Docht freigelegt durch Anheben der Brennergalerie, welche Zylinder und Glühkörper trägt, mittels einer patentirten Hebevorrichtung. Nach der Zündung wird die Brennergalerie wieder gesenkt und der Docht auf den Punkt eingestellt, wo eben das Saufen der Flamme noch nicht beginnt. Das Licht welches der Glühkörper ausstrahlt, erscheint dem Auge etwas milder als das des gewöhnlichen Auer-Glühlichts, was wohl darin seinen Grund hat, daß die Mäuschen etwas weiter sind und das Gewebe etwas gröber ist. Am besten geeignet für die Lampe erwies sich amerikanisches Petroleum. Doch kann auch Del von jedem sonstigen Gewichte gebraucht werden mit dem einzigen Unterschiede, daß bei schweren Oelen Docht und Brenner häufiger gereinigt werden müssen. Die ganze Einrichtung, welche die Lampe zu einer Glühlichtlampe macht, ist auf dem eigentlichen Brenner durch einen Bohnerverschluss befestigt; nach dessen Öffnung hat man eine gewöhnliche Petroleumlampe vor sich. Daher erfordert das Reinigen und Füllen keine andern Handgriffe und Sorglichkeit als eine gewöhnliche Dellampe. Die Lampe besitzt eine Leuchtkraft von 45 Kerzen, verbraucht dabei aber nur den dritten Teil Del, wie eine gewöhnliche Lampe von gleicher Lichtstärke. Der Brenner, "Gra" genannt, kann auf jeder Lampe mit passendem Gewinde gebraucht werden; falls gelegentlich kein Glühkörper vorhanden oder zu beschaffen ist, kann der Brenner sofort in einen gewöhnlichen Leuchtbrenner verwandelt werden durch Anbringung eines besonderen mitgelieferten Brenneraufsatzes. Die Lampe verträgt auch lebhafteste Bewegung und wird wie eine gewöhnliche Lampe durch Ausblasen gelöscht. Werden diese durch Versuche festgestellten Eigenschaften der Lampe auch durch längeren praktischen Gebrauch bestätigt, so dürfte damit das Problem einer brauchbaren Petroleum-Glühlichtlampe gelöst sein.

Vom alten Marschall Radetzky weiß Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen in seinen mehrfach angeführten "Lebenserinnerungen" recht anschaulich zu erzählen. Als er ihn im Jahre 1856 in Verona kennen lernte, war der berühmte Greis schon ganz zusammengetrocknet. Seine Sprache aber war lebendig und klar. Seine unteren Augenlider waren gelähmt und hingen herunter, das innere Roth nach außen führend und fortwährend thranend. Dadurch hatten seine Augen etwas Widerliches. Aber seine Sprache war so herzlich gewinnend und wohlwollend, daß man sich bald daran gewöhnte, wenn man mit ihm sprach. Er stand früh um 5 Uhr auf und schon um 6 Uhr empfing er die Adjutanten zur Erledigung der täglichen Geschäfte. Dann beschäftigte er sich mit den Angelegenheiten der Armee, die er befehligte, den ganzen Tag und schied die nötigen Vorschriften für die Truppen eigenhändig. "Er hatte." — so erzählt Prinz Hohenlohe — "täglich Gäste bei Tisch, zehn bis zwölf Personen. Vor Tisch unterhielt er sich stehend mit jedem einzelnen. Dann führte er die Vornehmsten zu Tisch. Da ich ein Fremder war, behandelte er mich als den Vornehmsten. Dies Führen bestand aber darin, daß er sich auf den Gefährten stützte, und zwar so mächtig, daß ich, besonders nach Tisch, ihn kaum halten konnte. Während der Tafel aß er immerzu, und die Unterhaltung ging lebhaft ohne Rücksicht auf ihn am ganzen Tisch durcheinander. Dabei folgte er allen Gesprächen zugleich und warf bald hier, bald dorthin eine Bemerkung dazwischen, als: "Das war sehr komisch." — "Sie irren sich." — "Das war anders." — "Der hat recht" usw. Er liebte uns Preußen, aber einen in Preußen konnte er nicht leiden, und machte daraus kein Hehl. Das war Wrangel. Dieser hatte Emodal gethan, als ob er der preussische Radetzky sei, und Radetzky fand da doch einen großen Unterschied. Er aß von jeder Speise zweimal und es gab viel Speisen. Sie waren schlecht und unverständlich gefoch. Am liebsten aß er Tyroler Knödel. Aber der Dr. Wurzman hatte sie ihm verboten, aus Besorgnis, er könne einmal plötzlich daran sterben. Also wurden diese Knödel nur Donnerstags auf den Tisch gebracht, denn am Donnerstag aß der Dr. Wurzman nicht mit. Da freute sich der alte Herr schon seit Montag auf den Donnerstag und verilgte von diesen harten Knödeln eine ganze gehäufte

Schüssel voll. An Weinen wurde gewöhnlich nur der nach Tinte schmeckende Tyroler Landwein gegeben. Mir zu Ehren brachte man zum Braten noch einen Bordeaux auf den Tisch, der auch nicht anders schmeckte. Unterdessen gab der Kammerdiener seinen Fremden auch ein Mittagessen, bei dem täglich Champagner getrunken ward. Kein Wunder, daß der Haushalt trotz der Einfachheit des Marschalls ungeheuer viel Geld kostete, und daß er immer Schulden hatte. Früher soll er auch viel Hazard gespielt haben, wie Blücher. Die ungerathenen Söhne und die Frau, von der er sich hatte scheiden lassen, haben ihm auch viel Geld gekostet. Daher kam es, daß die Kaiser Franz I. und Ferdinand ihm oft die Schulden bezahlen mußten. Im Jahre 1847 war Radetzky wieder einmal verschuldet, und man hatte dem Kaiser Ferdinand vorgeschlagen, ihm keine Schulden mehr zu bezahlen, sondern ihn zu verabschieden, weil das kein Ende nehme. Aber gegen alle Gewohnheit hatte Kaiser Ferdinand einen selbständigen Willen gezeigt und befohlen, die Schulden zu zahlen. Als nun 1848 die Nachricht von Radetzky's Siegen eintraf, sagte der Kaiser: "Schaut's, jetzt war's doch gut, daß mer ihm noch a Mal die Schulden zahlt ham." Nach Tisch schleppte sich der Marschall auf einen großen alten Lehnstuhl in seinem Salon, den die Gäste umstanden. Nach einiger Zeit gab sein lautes Schnarchen das Signal, daß man entlassen sei. Ein jeder empfahl sich vor seinem Stuhl, und jedes Kompliment wurde vom Hausherrn mit Kopfnicken und Schnarchen erwidert.

[Zwölfsechshalb Kilometer Würstel.] Der 4. Januar wird den in Wien garnisonierenden Truppen gewiß in lieber Erinnerung bleiben; denn für diesen Tag wird zur Feier der Eröffnung der zweiten internationalen Kochkunst-Ausstellung eine Massenabpeisung der Wiener Truppen mit Würsteln, Gulhas und anderen Lederbissen, nebst den dazu gehörigen Mengen Bier und Wein geplant. Dem Geschmack der Soldaten entsprechend, werden die ungarischen Regimenter Debrecziner, die österreichischen "Wiener Krenwürstel" erhalten. Das Komitee wird, da die meisten Soldaten zwei und vielleicht auch drei Paar vertragen können, die nette Zahl von 50 000 Paar Würstel bereithalten. Die mittlere Länge eines auseinandergestreckten Würstel-paares zu nur 25 Centimeter gerechnet, ergibt, wenn man die 50 000 Paar Würsteln nebeneinanderlegt, eine Gesamtlänge von zwölfsechshalb Kilometer.

[Bei den Beduinen.] Den "M. N. N." wird geschrieben: "Ich reiste im vorigen Jahre, wie gewöhnlich, mit meinem Zeltlager durch Palästina und Syrien. Als ich in den Jordan-Niederlassungen unterhalb der alten jüdischen Befestigungen Safed und Kadesch an einem sehr großen Beduinenlager vorüber kam und die Teilnehmer der Reisegesellschaft Lust zeigten, in die Zelt-einrichtung dieser braunen Söhne der Wüste einen Blick zu werfen, ritt ich mit meinem Dragoman an das Zelt des Scheik und begrüßte den Lektoren. Da der Scheik die Gesellschaft aufforderte, bei ihm zu speisen, so stiegen alle von ihren Pferden und nahmen in dem großen Zelte des Scheik à la turque Platz. Im Nebenzelte befanden sich Frauen, und der dort aufsteigende Kohlendampf zeigte, daß dort die Küche war. Es wurde zunächst Kaffee her-umgereicht und der Scheik präsentirte uns Cigaretten. Als die Mahlzeit für uns, die aus dünnen Eierfuchen, dicke Milch und in Fett gekochten Bohnen bestand, fertig war, wurde ein großes Tischuch aus Leder ausgebreitet und darauf eine sehr umfangreiche Schüssel von Holz, in welcher sich eine Menge Eierfuchen befand, gesetzt. Jeder, der an dem Mahle theil nahm, riß sich nun mit seinen von der Natur verliehenen Gabeln Stücke ab, tauchte dieselben in die fetten Bohnen oder in die saure Milch und aß. Alsdann wurde in den Krügen Wasser zum Mundaus-spülen und Reinigen der Hände herangereicht. Als wir nach dem noch eine Weile plaudernd in dem Zelte saßen, erzählte mir mein Dragoman, er sei vor kurzer Zeit einmal mit zwei Engländern bei demselben Scheik eingeladen gewesen und als es zum Essen gekommen sei, habe der eine Engländer eine Gabel verlangt. Darüber sei der Scheik sehr erstaunt gewesen und habe gefragt, aus welchem Lande sein Gast komme. "Die Leute in diesem Lande," meinte er, "mißten doch sehr wenig Bildung haben, da sie nicht im stande seien, ohne ein besonderes Werkzeug reinlich zu essen."

[Die Liebe und der Appetit.] Ein französischer Psychologe, der als äußerst scharfsinniger Beobachter von seinen Bekannten fast gefürchtet wird, erklärt, auf den ersten Blick erkennen zu können, ob ein Mann verliebt sei. Weiter behauptet der durchaus nicht zerstreute Gelehrte, im Stande zu sein, sofort mit größter Exaktheit festzustellen, in welchem Stadium seiner Leidenschaft sich der Liebende befindet, wenn er ihn einige Minuten beim Essen beobachten kann. Entwickelt ein Mann einen ganz enormen, ungewöhnlichen Appetit, dann befindet er sich im ersten Stadium einer neuen großen Leidenschaft. Je näher er dem Augenblick kommt, da er sich erklären will, desto auffälliger nimmt seine Gblust ab. Sein Gesicht aber ist stets von einem Schimmer der Verklärung überzogen, keine Augen leuchten und er erröthet bei jeder Kleinigkeit. An dem Tage, da sich sein Schicksal entscheiden soll, ist er überhaupt nichts. Zerstreut spielt er mit Messer und Gabel, zerschneidet sein Fleisch sehr kunstgerecht, und merkt er, daß man ihn ansieht, dann schiebt er schnell die Gabel in den Mund — gewöhnlich aber war sie leer. Am nächsten Tage kann nun allerdings ein Blinder merken, ob der Freier angenommen wurde oder einen Korb erhalten hat. Im ersteren Falle ist er entweder sehr viel oder gar nichts, aber bald nimmt sein Appetit wieder normale Dimensionen an, die sich nur dann verändern, wenn er mit ihr "Zank" gehabt hat. Doch äußert sich ein derartiges Vorkommniß nach der Erklärung etwas anders als vorher. Ist der glühende Liebhaber tüchtig von seiner Angebeteten abgekanzelt worden, und vielleicht gar mit Recht, dann läßt sich der Geränkte etwas ganz besonders "Gutes"

serviren und ist mit wahrer Wuth drauf los. Gaben sich die Liebenden wieder ausgeblüht, und ist gar "sic" es gewesen, die ihr Unrecht eingestand und Abbitte leistete, so merkt man dies sofort an der rührenden Gutmüthigkeit, mit welcher der selbige Beliebte alles, was man ihm vorsetzt, ohne Ansehen der Qualität verspeist. Selbst angebranntes Fleisch, kaltes Gemüth und harte Kartoffeln erregen sein Mißfallen nicht im Geringsten.

[Künstlerische Steigerung.] Baronin: Johann, pfeifen Sie doch nicht solch abscheuliche Gassenhauer! — Johann: Das thue ich nur beim Stiefelputzen, gnädige Frau, macher beim Silberputzen pfeife ich Mozart!

Die Aufgaben eines Kulturwerkes am Ende des 19. Jahrhunderts.

Diesem Thema widmet der bekannte Otto von Leigner in der Zeitschrift "Nord und Süd" anlässlich der Vollendung der neuen Auflage von Meyers Konversations-Lexikon eine mit leuchtender Klarheit geistiger Vertiefung geschriebene kulturgeschichtliche Studie. Wir entnehmen der werthvollen, den Gegenstand trefflich kennzeichnenden Arbeit die folgenden interessantesten Ausführungen:

Die Aufgaben, die ein Konversations-Lexikon zu erfüllen hat, sind von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewachsen und damit die Schwierigkeiten, ihrer Herr zu werden.

Der Kreis des Wissens hat sich ungeheuer vergrößert und damit die Menge der Stichwörter. Besonders die exakten Naturwissenschaften und die Technik haben eine kaum übersehbare Zahl neuer Vorstellungen erzeugt, die in die Reihe der zu erklärenden Wörter aufgenommen werden sollen, ohne daß das Alte vernachlässigt werden dürfte.

Aber auch die Zahl der Benutzer solcher Werke hat sich unendlich vermehrt.

Wie soll nun die Aufgabe gelöst werden? Da muß man zunächst fragen: Wer liest das Konversations-Lexikon?

Die Antwort lautet beschränkend: Der Fachmann in der Regel nicht, da er die Handbücher seines Gebietes fast stets besitzt.

Daraus ergibt sich die Forderung, daß ein solches Werk nicht für Fachleute bestimmt sein darf. Der Fachmann benutzt es gewöhnlich nur für Auskünfte auf Gebieten, wo er selber Laie ist.

Da aber die Darstellung alle Hauptfächer in klarer, verständlicher Sprache geben soll, ohne mit streng fachmännischen Begriffen zu arbeiten, die Auswahl dieser Hauptfächer nur von einem Fachmann ausgehen kann, so ergibt sich die Forderung: Ein Konversations-Lexikon muß von Fachleuten für Laien geschrieben sein.

Von ungeheurer Wichtigkeit ist ferner die Berechnung des Umfanges der einzelnen Abschnitte.

Wird zu Beginn übermäßiger Raum verbraucht, so leidet die Fortsetzung, und es muß entweder an unrichtiger Stelle gespart werden, oder das Werk schwillt so an, daß seine Brauchbarkeit für weite Schichten fraglich wird.

Ebenso wichtig ist die Auswahl der Bilder. Niemals dürfen sie nur zum Schmuck dienen, jedes hat, indem es die Anschauung zu Hilfe ruft, den Text zu entlasten.

Eine zweite Hauptfrage ist, ob solche Werke einen Parteistandpunkt einnehmen dürfen.

Die sogenannte "Objektivität" ist nun meiner Ueberzeugung nach bei Sachwörtern, die irgendwie mit dem Willen, mit inneren Vorgängen zusammenhängen, ein kaum erreichbares Ziel. Aber soweit sie möglich ist, soll sie festgehalten werden, da die Benutzer ja in dem Werke nicht Ueberzeugungen, sondern vor allem Thatfachen suchen.

Wenn ich nun untersuche, inwiefern der "Meyer" den aufgestellten Grundsätzen entspricht, so kann ich sagen:

1) von Auflage zu Auflage hat sich Meyers Konversations-Lexikon diesem Ideale genähert und nimmt in der neuesten Auflage unter allen Mitbewerbern als Ganzes betrachtet die erste Stelle ein.

2) Die Darstellung im allgemeinen zeigt überall die ernste Arbeit von Fachmännern, die das Nöthige von allzu Fachlichen zu scheiden wissen.

3) Mit wenigen Ausnahmen ist die Darstellung sich bewußt, daß sie Laien zu dienen habe. Sie strebt mit Erfolg nach Lebendigkeit und bietet in größern Abschnitten schriftstellerisch abgeschlossene, in gutem Deutsch geschriebene Aufsätze, bei denen, wo es der Stoff erlaubt, auch die vaterländische Gesinnung wohlthuend hervortritt.

4) Rein abstrakte Erörterungen sind nach Möglichkeit vermieden worden, wo sie aber notwendig sind, sind sie in klar bemessenen Grenzen gehalten und so ausgeführt, daß auch denkende Laien ihnen zu folgen vermögen.

5) In der Dekonomie der Raumeintheilung ist der "Meyer" allen Mitbewerbern überlegen; von Anfang an gleichmäßig behandelt, so daß die innere Bedeutung der Stichwörter den Umfang der einzelnen Aufsätze und Erklärungen bestimmt.

6) Ebenfalls musterhaft ist die Auswahl und Herstellung der Bilder. Jedes einzelne erparter Text, keines will nur als Schmuck dienen.

7) Der allgemeine Standpunkt liegt in der verständigen Mitte. Der "Meyer" geht mit der Zeit mit, aber er behält die Ruhe; er drängt weder ungestüm nach vorwärts und legt Zweifelhaftem, weil es neu ist, Bedeutung bei, noch stellt er sich dem Ueberliefereten, weil es alt ist, bloß verneinend gegenüber.

8) Diese Klarheit und Eintheiligkeit der Anschauungen beweist, daß die Leiter des Unternehmens zwar alle Fortschritte mit scharfem Blick verfolgen, aber sich über dem Getriebe der Sitten zu halten verstehen.

Man darf also aus ehrlicher Ueberzeugung behaupten, daß der "Meyer" in seiner neuesten Auflage das Ideal einer Volkencyklopädie darstellt, wie man heute den Begriff einer solchen faßt.

So der Verfasser. Fügen wir noch hinzu, daß "Meyers Konversations-Lexikon" in unsrer Zeit des Bildungsbedürfnisses und der Bildungsnotwendigkeit in keiner Familie, in keinem Heim mehr fehlen sollte, wenigstens nicht da, wo Sinn für Geist und Welt herrscht. Wer sich nur einmal der Dienste dieses monumentalen Werkes erfreut hat, ist für das selbe bleibend gewonnen: Es bewährt sich beim Nachschlagen über Dinge, die unsrer Familien-, Staats- und Geistesleben betreffen, wie bei der Forschung nach Thatfachen aus alter und neuer Geschichte. Die modernen Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse, nicht minder die Bewegungen auf den Gebieten der Erfindungen, Entdeckungen, der Industrie und Technik spiegelt das Werk ebenso wider, wie dasselbe bei der Berufsarbeit, bei der Lectüre, beim Schreiben, im Gespräch, nach Anhören eines Vortrags, dem Gedächtnis nachhilft, Zweifel hebt und zur klaren Erkenntnis einer jeden Sache führt.

Derselben liebevollen Sorgfalt, mit welcher die Verlagsbandlung die Entzweiung des siebzehnbändigen Werkes begleitete, verdanken wir auch die Fortführung desselben in einem Ergänzungs- und Registerband, welcher neben neuen Artikeln die während des Erscheinens sich ergelbenden Neuerungen, Veränderungen und Berichtigungen nachträgt und durch Nachweis derselben Namen, Thatfachen und Materien, welche nicht unter eignen Stichwörtern behandelt werden konnten, das Werk um ca. 25 000 Artikel bereichert.

Die Vorzüge der Herausgeber geht indessen auch noch über diese Begrenzung hinaus: Zu den anerkanntesten Eigenheimlichkeiten des "Meyerschen Konversations-Lexikons" nämlich gehören die sogenannten Jahres-Supplemente, welche die Verlagsbandlung dem Hauptwerk in der guten Absicht folgen läßt, dieses selbst vor allzu frühem Veralten zu bewahren. Diese werthvollen Nachträge ermöglichen jedem Besitzer des "Meyerschen Konversations-Lexikons" seinen literarischen Hauschat auf dem Laufenden zu erhalten.

So steht das Meyersche Werk als eine Leistung da, welche dem Verleger nicht nur, sondern Deutschland zur Ehre gereicht. Daß solche Summen an Geld und Geisteskraft für ein derartiges Werk in Bewegung gesetzt werden können, ist an sich ein Beweis von den Erfolgen der früheren Auflagen. Diese Erfolge haben bis jetzt immer gesteigert. — Die zweite Auflage ist in 53 000 Exemplaren abgesetzt worden; die dritte hat eine Verbreitung von 154 000 Exemplaren erlangt, bei der vierten Auflage darf die Verlagsbandlung auf einen Umsatz von 206 000 Exemplaren zurückblicken und die neue, fünfte Auflage hat ihre Vorgängerin wiederum um einen weiten Vorsprung geschlagen. (Die Redaktion.)

Bekanntmachung.

Die Ausführung der Wege- und Pflasterarbeiten innerhalb des hiesigen Stadtbezirks für 1898, veranschlagt zu 2365 Mk. 41 Pfg., soll an einen Unternehmer vergeben werden. Kostenanschlag und Bedingungen liegen auf dem Bürgermeistereiamte hieselbst zur Einsicht offen.

Schriftliche Angebote sind verschlossen mit entsprechender Aufschrift bis zum Eröffnungstermin

Mittwoch den 22. ds. Mts.

Vormittags 11 Uhr,

an die unterzeichnete Stelle einzusenden.

St. Vith, den 9. Dezember 1897.

2 Das Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

**Am Mittwoch den 5. Januar 1898,
Vormittags 11 Uhr,**

wird auf dem hiesigen Amte die Lieferung der Fournage für das hier stehende Gendarmereipferd für die Zeit vom 1. April 1898 bis zum 31. März 1899 öffentlich an den Mindestfordernden vergeben werden. Weismes, 14. Dezember 1897.

1 Der Bürgermeister,
Freichels.

Gendarmerie-Fourage.

**Donnerstag den 30. Dezember
Vormittags 11 1/2 Uhr,**

wird auf dem Bureau des Unterzeichneten die für die Zeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899 erforderliche Gendarmerie-Fourage öffentlich an den Weisigfordernden vergeben.

Bütgenbach, den 13. Dezember 1897.

1 Der Bürgermeister,
Kirch.

In der Strafsache

gegen

den Hermann Josef Mischlänger, Landwirth zu Bütgenbach wegen Beleidigung pp. hat das Königliche Schöffengericht zu Malmedy in der Sitzung vom 18. November 1897 für Recht erkannt:

Unter Freisprechung von den Anklagen der Widerstandsleistung somohl wie der ideell mit Widerstandsleistung konkurirenden Körperverletzung ist der Angeklagte schuldig der öffentlichen Beleidigung des Polizeidieners Werding und der Verübung groben Unfugs, beide Straftaten begangen zu Eifenborn in der Nacht vom 29. auf den 30. August d. J.

Der Angeklagte wird wegen der öffentlichen Beleidigung des Polizeidieners Werding zu Bütgenbach zu einer Geldstrafe von 50 Mark, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle fünf Tage Haft treten sollen, verurtheilt; dem beleidigten Polizeidiener Werding wird die Befugniß zugesprochen, den wegen der Beleidigung verfügenden Theil des Urtheils durch einmalige Einrückung in das zu St. Vith erscheinende Kreisblatt für den Kreis Malmedy binnen vier Wochen nach Rechtskraft dieses Erkenntnisses auf Kosten des Angeklagten öffentlich bekannt machen zu lassen.

Die Richtigkeit der Abschrift der Urtheilsformel wird beglaubigt und die Vollstreckbarkeit des Urtheils bescheinigt.

Malmedy, den 2. Dezember 1897.

Krings, Secretair,

Gerichtschreiber des Königl. Amtsgerichts.

Meine in Büllingen gelegene

Holz sägerei

mit Dampf- und Wasserkraft ist zu verkaufen oder per Ende Januar 1898 zu vermieten.

Anfragen erbeten an

Hw. A. Andres, Malmedy.

Eine starke

Bracke

Schältnisse halber zu verkaufen. Wo sagt d. Exp.

Was wollen Sie?

sich denn mehr Arbeit bei Ihrer Wäsche machen, wie nöthig? — Stecken Sie diese abends in **Luhn's Wasch-Extract** — patentirt in 14 Staaten — so sind Sie am anderen Morgen in der Hälfte der sonst benötigten Zeit damit fertig, ohne daß das Zeug auch nur im geringsten leidet. Holen Sie zum Versuch 1/2 Pfd.-Karton bei Ihrem Kolonialwaaren-Händler. Mit Ehrenpreisen, goldenen Medaillen, Insignienkreuzen im In- und Ausland prämiirt.



besonders!

ebenso beliebt bei der sparsamen Hausfrau, als bei der guten Köchin, empfiehlt in Originalflaschen von 35 Pfg. an bestens **Mit. Niesen.** Signet sich als praktisches Weihnachtsgeschenk ganz



Mühlen-Verpachtung.

Eine bei Binsfeld gelegene Getreidemühle, 2 Mahlgänge, verbunden mit Kleesamen-Reinigungsmühle nebst ca. 90 Morgen Ackerland und Wiesen,

steht unter günstigen Bedingungen billig zu verpachten.

Nähere Auskunft ertheilt Geschäftsmann **Rom** in B.-Neuland.

Aachener Consum-Anstalt

Telephon **Aachen.** Telegr.-Adr. **Stapelberg.**
Nr. 1279.

Infolge von direktem Import von Südfrüchten 2c. wirklichen Niesenabschlüssen in inländischen Fabrikaten und Fabrikation gewisser Spezialartikel

außerordentlich vortheilhafte Bezugsquelle

sämmtlicher Colonialwaaren.

Renommirtestes Versandgeschäft der Branche am Plage.

Versandt nach auswärts an Jedermann prompt p. Bahn oder Post. Aufträge von mindestens 50 Mk. werden franco dortiger Bahnstation ausgeführt.

Preisverzeichnisse auf Wunsch gratis und franco.



Porzellan

Kaffeervices schöne Form, 15 Theile für 12 Personen à 7 Mk.

Tafelervices fein bemalt 23 Theile für 6 Personen à 13 Mark; 97 Theile für 12 Personen 57 Mark.

Klemens Krings,
Malmedy.



Ein in allen Hausarbeiten erfahrenes

Mädchen

gegen hohen Lohn nach Köln gesucht. Zu erfahren in der Erbed. d. Bl.

Ein tüchtiger **Biehwärter** welcher gut melken kann gegen hohen Lohn möglichst sofort gesucht, ferner ein zweiter

Pferdeknecht.

Anfragen bei **Gebr. Bausch,** Bergbaur b. Düren.

Suche per sofort einen starken

Jungen

von 16—18 Jahren welcher, mit Vieh umgehen kann. **Jos. Fromm,** Viehhändler, Düren.

Dienstboten

welche Stelle suchen wollen sich wenden an **Hermann Baum** Gefindebureau in Baasem. Freimarkte für Rückantwort beilegen.



Rezept. Man nehme 1 Liter Weingeist 96 %, 1 1/2 Ltr. gefochtes kaltes Wasser, füge für 75 Pfg. Original-Cognac-Essenz hinzu, so erhält man 2 1/2 Ltr. guten deutschen Cognac. Original-Cognac-Essenz per Flasche 75 Pfg. ist zu haben bei Herren **Surges-Hertmann** St. Vith, **Willh. Kloss** B.-Neuland, **Joh. Arens** Thommen.

Neujahrs-Glückwunschkarten und Visitenkarten

in allen Formaten, mit beliebigem Aufdruck in bekanntester sauberster Ausführung fertigt billigst die Buchdruckerei **P. J. DOEPGEN, ST. VITH.**

Aufträge nach Auswärts werden rechtzeitig erledigt.

Reichhaltige Schriften-Auswahl.

Elegante Cassetten-Packung.

Couverts zu allen Formaten stets vorrätzig.

Bestellungen frühzeitig erbeten.



Eingetragene Schutzmarke.

Erste Aachener Kaffeerösterei mit elektrischem Betrieb PETER LENTES, Aachen.



LENTES-KAFFEE

ist trotz seines billigen Preises unübertroffen. Bei Einkauf bitte genau auf nebenstehende Schutzmarke zu achten, da meine Packungen neuerdings von der Konkurrenz nachgeahmt werden.

Meine Kaffe's sind in besseren Detail-Geschäften in 1/2 Pfd. Packeten zu haben.

Abonnieren Sie auf das **Aachener**

Echo der Gegenwart.

Postbezugspreis nur Mark 3,25, die Sonntagsausgabe nur 75 Pfg. vierteljährlich.

Gegen Einsendung der Postquittung pro 1. Quartal 1898 Gratiszusendung bis 1. Januar.

Zu kaufen gesucht ein angelernter Viehhund

(Hüde), reine Rasse 1 od. 1 1/2 Jahr alt, wachsam u. munter, fest, doch nicht bissig. **Mit. Knubben,** Fort b. Aachen.

Seit 11 Jahren

bestens bewährtes Linderungs- und Genesungsmittel gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung sind die **Heldt'schen Zwiebelbonbons.**

Nur echt mit der Schutzmarke Loewe und nur in Packeten à 10, 20, 30 und 50 Pfg. allein zu haben bei **Surges-Hertmann.**

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantiert neue, doppelt gereinigte und gewaschene, echt nordische Bettfedern.

Wir versenden sofort, gegen Nachnahme (jedes beliebige Quantum) **Gute neue Bettfedern** p. Pfund für 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M., 1 M. 25 Pfg., 1 M. 40 Pfg.; **Feine prima Halbdaunen** 1 M. 60 Pfg. und 1 M. 80 Pfg.; **Kolarfedern: halbweiß** 2 M., **weiß** 2 M. 30 Pfg., 2 M. 50 Pfg.; **Silberweiße Bettfedern** 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 5 M.; ferner **Echt chinesische Ganzdaunen** (Gehr. fülltauglich) 2 M., 50 Pfg., u. 3 M. Verpackung 3. Rollenpreise. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. — Nichtgefallendes bereitwillig zurückgenommen.

Pecher & Co. in Herford in Westfalen.

Das Kreisblatt für den Kreis erscheint wöchentlich und wird Mittwochs und Samstag

Bestellungen werden bei allen den, Landbriefträgern und in entgegengenommen

Der Pränumerationspreis Quartal in St. Vith oder in die Hand abgeholt 1 Mark Post bezogen 1 Mark 25 Pfg. schließlich der Bestellgeb

Verantwortlicher Redacteur

Nro. 102.

Amtl. Bek

Bek

Ich mache hierdurch bekannt, daß am 13. August d. J. ein Gesetz über die Schonung der Wälder vom 1. Februar 1870, die Schonung ändert worden ist, daß der Monat September, welcher überhaupt nicht mehr erl. Der Vordruck auf die Scheine, wonach als 3. September, Oktober und also nicht mehr zu.

Malmedy, den 16

Bek

Es wird hierdurch bekannt, daß das Probitantamt in von Hülsenfrüchten (Erbsen) Probitantamt in Metz ein Lieferungsleistung wer forderung frei Bahn Pro Metz unter Einsendung dem dem Probitantamt in Malmedy, den 16

Rönlige Lehrauf

Gartenbau i

Wir bringen hiermit nächsten Frühjahr und d. Anstalt abgehalten werde

1. Wingerkursus (9 Uhr) bis 9. Februar Unterthanen nicht ein solches von 10
2. Obstbaumkursus (9 Uhr) bis 23. M. Aachkursus novar für beide K. preußen (auch Behr nehmen unentgeltlich)
3. Baumwärterkursus (1/8 Uhr) bis 23. Aachkursus wird von preuß. Un preußen dagegen ein Kurle.

Der Ritt

Roman von Graf

Der Prinz wird heute n fahren, obgleich es eigentlich die von einem Beamten be daß die Equipage heute nach zu nehmen, daß sich, außer der lichte in des Prinzen Beglei Personen fahren, dann wird g Pan.

„Haben Sie mir aufer fragte Moleheim, als er die zu dienen, Herr Kap Staliens nach hier zurückan folgte einem Manne, den i vo e Rosenkranz im Knopflo Kiosk bei dem Theater vorli Wache hielt. Derselbe gab m

Wederum reichte er Mo zu lesen: „Hermann Nines zweiten Male bei dem Kios Kaiserin; der Eigentümer w den schüttelte den Kopf. D Wier in gelbem Anzug ei Spaziergang auf dem Boule ich von weitem sowohl ihn, al Moleheim vermochte sich Wehe zu erklären. Als Nim er die zusätzlichen Informa entlassen; aus diesem Grund worin er seinen Verlust mel sein mußte, der ihm jene Be Als Nines aber gleich da er sich in aller Eile auf neue der zurückziehen; als ihm zweiten abgegeben, worin er lichte mitteilte, daß die seinem Besitze seien. Und hier ziergang wieder angetreten, Kationen zu erhalten.